

scheint das Buch, wenn auch etwas zaghaft, zu versichern – sei es im Sprechen gemeinsamer sozialetischer Worte 1997 (394), sei es in der 1968 erwarteten gemeinsamen Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat (733).

Langners Schreibtechnik in diesem Buch lässt auf einen gut bestückten Zettelkasten schließen, aus dem er teilweise recht zügige Formulierungen anderer Autoren auch mehrfach hervorholt. Das Buch ist insofern eine Zitatengrubbe. Eine Äußerung, die sich auf Adam Müllers Vorläuferschaft hinsichtlich des Solidaritätsprinzips bezieht – bei Müller gebe es noch keine „repetitorische Eindringlichkeit“ im Sinne stehender Begriffsverwendung (112) – erschien der Rezensentin wie ein Schlüssel zur Intention Langners beim Verfassen von Texten. Für ihn ist „repetitorische Eindringlichkeit“ offenbar ein Vorzug, dem er nacheifert, für die Rezensentin, die alle siebenhundert- und soundsoviel Seiten gelesen hat, eine Strapaze.

Ilse Tödt

BOTSCHAFT VOM KREUZ

Die Provokation des Kreuzes. Entdeckungen in der Theologie Hans Joachim Iwands. Hg. v. Martin Hoffmann. Spener Verlag, Waltrop 1999. 327 Seiten. DM 32,-.

Anlässlich des 100. Geburtstages dieses profilierten Theologen am 11. Juli 1999 nehmen die Autoren dieses Sammelbandes – alle seit vielen Jahren in der Iwand-Forschung tätig – dieses runde Datum zum Anlass, Iwands theologisches Werk zu erinnern und zu

bedenken. Der biographische Hintergrund, Iwands spezielle Lutherdarstellung, seine Wertschätzung des Alten Testaments, seine Beiträge zur Anthropologie und zum Verständnis von Kirche und Ökumene werden beleuchtet. Als roter Faden erweist sich dabei das Verständnis der Kreuzes, das Iwand stets auch als gesellschaftliche und politische Herausforderung begreift.

H.J. Iwand ist engagierter Vertreter einer Gruppe deutscher Nachkriegstheologen, die um eine reformatorische Erneuerung kämpften. In der deutschen Niederlage erkannten sie (Barth, Gollwitzer, Niemöller u.a.) Gottes Gericht, das Buße, Umkehr und einen radikalen Neuanfang von Kirche und Volk einforderte: „Ein Weg ist zu Ende gegangen und ein neuer muss begonnen werden.“ Obwohl selbst deutsch-nationalen Prägungen entstammend – oder gerade deswegen – durchschaute Iwand bereits zu Beginn der dreißiger Jahre das Wesen des Nationalsozialismus und der diesem verfallenden Theologie der Deutschen Christen. Mit Julius Schniewind zusammen gründete er 1933 die „Kirchliche Arbeitsgemeinschaft“, die Vorläuferin der Bekennenden Kirche in Bloestau/Ostpreußen. Seine praktische und theologische Zustimmung zur Barmer Theologischen Erklärung gipfelte 1936 in einem Gutachten zu den ersten beiden Thesen, in welchem Iwand die Übereinstimmung mit der lutherischen Theologie und den Bekenntnissen der Evangelisch-Lutherischen Kirche nachwies.

Nach Kriegsende war Iwand derjenige, der die Alternative Reformation oder Restauration am schroffsten stellt: „Gott restauriert nicht ... Er tötet und macht lebendig“, so lautete sein Argument gegenüber den Wiederherstellern

in den Jahren des gesellschaftlichen und kirchlichen Wiederaufbaus. Zur Restauration gehörte für ihn auch die Wiederbelebung des Konfessionalismus wie etwa durch die Konstituierung der VELKD, die er mit Schärfe bekämpfte – wohl mit ein Grund für das Schattendasein, das Iwand im deutschen Luthertum beschieden war und ist ... Restauration ist für Iwand „Ausdruck eines Erschöpfungszustandes. Der Tanz ums goldene Kalb ist typisch für den Kult der Restauration. Dahinter steht nicht Moses, der Prophet, sondern Aaron, sein priesterlicher Bruder (Ex 32). Restaurationen irren darin, dass sie meinen, den notwendig gewordenen Umbau mit den alten Bausteinen vornehmen zu können. Sie können nichts Neues setzen. Sie können nur das Überkommene neu zusammensetzen. Sie restaurieren die Ordnungen, aber sie vermögen die Menschen nicht zu erneuern. Sie sind ihrer Natur nach legitimistisch, aber sie sind nicht reformatorisch“. Von der Kirche eine klare Distanzposition fordernd wirkte Iwand maßgeblich mit an Entwurf und Endredaktion des „Darmstädter Wortes“ von 1947 „zum politischen Weg unseres Volkes“ – ihm ging es erklärtermaßen um die „Aufkündigung des Bündnisses zwischen christlich und konservativ“ (vgl. dazu J. Seim a.a.O., 19ff sowie E. Börsch, 106 ff).

Heinz Kloppenburg nannte in seinem Nachruf seinerzeit H.J. Iwand „einen der größten Schüler Martin Luthers, die wir je hatten“. Unter Anleitung seines Lehrers Rudolf Herrmann begann er bereits als Student in Breslau mit seinen systematischen Lutherstudien, die er bis an sein Lebensende fortsetzte. In immer neuen Anläufen hat er sich mit dem Verhältnis von Gesetz und Evange-

lium befasst, ehe er sich schließlich in seinem wohl schwersten theologischen Konflikt auf eine Zwischenposition zwischen Luther und Karl Barth festlegte, indem er Barths Umkehrung Evangelium und Gesetz als „dialektisch mit Luther vereinbar“ bezeichnete. Ihm geht es um „die Entgrenzung des Evangeliums zur Gestaltung der Welt“. Das Evangelium als die eigentliche Wirklichkeit der Welt ist der tatsächlichen Welt zu verkündigen, damit diese aus eben ihrer eigentlichen Perspektive umgeformt werde – das ist das letzte Ziel aller Iwandschen Theologie.

Als einer der ersten entdeckte H.J. Iwand wieder die Gesellschaft als eigene, ja als eigentliche theologische Bezugsgröße für die Kirche neben dem Staat. Kirche und Gesellschaft müssen füreinander offen sein „bis Gottes Reich kommt, weil weder die Kirche noch die Gesellschaft sich mit dem Reich Gottes identifizieren können“ (E. Börsch a.a.O., 134); vielmehr sei die Gerechtigkeit Jesu Christi wie ein Ferment in der Gesellschaft wirksam. Neben Karl Barth war Iwand wohl der einzige Theologe in Deutschland, der in dieser Zeit eine ausdrückliche Versöhnungsethik entwickelte. Mit seinen Besuchen in der Sowjetunion und der ČSSR ab 1955 und der Mitbegründung der christlichen Friedenskonferenz in Prag 1958 wurde er zum Brückenbauer über den Eisernen Vorhang hinweg. Die späten Früchte seines Engagements in einer neuen Ostpolitik der SPD-FDP-Regierung in den sechziger Jahren – vermittelt u.a. über Gustav Heinemann und die Ostdenkschrift der EKD und umgesetzt von Willy Brandt – erlebt er nicht mehr, denn bereits am 2. Mai 1960 ist sein Leben zu Ende, aufgezehrt

von seiner eigenen unermüdlichen Schaffenskraft.

Zu einer Zeit als Theologen wie W. Elert, H. Thielicke oder W. Künneth versuchten, mit ihren ordnungsethischen Entwürfen in den Wirren der Nachkriegszeit Orientierung zu vermitteln, nahm H. J. Iwand entschlossen Abschied von jeder Prinzipienethik und nimmt seinen Ansatz – vergleichbar mit den Ermahnungen, Warnungen und Lehrbeispielen eines Apostels Paulus in den Korintherbriefen – ganz konkret her von der Versöhnung Gottes mit seiner Welt in Christus. Martin Hoffmann macht mit Recht darauf aufmerksam, dass bei Iwand „statt von einem ethischen System ... besser von einer systematisch durchdachten ethischen Hermeneutik zu sprechen“ ist (293). Nicht in irgendwelchen Materialprinzipien, sondern gerade in dieser ethischen Hermeneutik liegen „seine entscheidenden Impulse für eine politische Ethik heute“ (305). Insbesondere die Verhältnisbestimmung von Kirche, Staat und Gesellschaft, wie Iwand sie vornimmt, lässt sich für heutige Fragestellungen fruchtbar machen.

Nicht mehr der Staat, sondern die Gesellschaft ist das eigentliche Gegenüber zur Kirche; als das „Produkt geistiger Kräfte bestimmt primär sie die Wirklichkeit der Menschen in der modernen Welt ..., ihre Dynamik bringt die Geschichte in ihren Antagonismen neu hervor“ (314). Will der Protestantismus eine „gestaltende und produktive Erscheinung“ bleiben, so muss er sich auf die Gesellschaft einlassen und in die „Diskussion geistiger Entscheidungen“ eintreten.

Eine dreifache Offenheit der Kirche auf die Gesellschaft hin wird von Iwand formuliert. Der Primat des Heiligen

Geistes vor der Kirche befreit und bewegt diese zum öffentlichen Zeugnis; dadurch wird die Gemeinde als Gemeinschaft der Versöhnten selbst zum Ort der vorweggenommenen Einheit der Menschheit und des Friedens. Aus dieser Begründung erwächst notwendig ökumenische Arbeit als Friedensarbeit. Christologisch gesehen korrespondiert der offenen Herrschaft Christi in der Kirche als deren Haupt seine verborgene Herrschaft in der Welt. Dies verbietet jede Propagierung einer christlichen Weltanschauung oder eine Verchristlichung von Institutionen; glaubwürdig kann nur das von sich selbst absehende Zeugnis der Kirche sein, das sie zur „Kirche für andere“ qualifiziert. Und schließlich erfordert das christologische Dogma als Bekenntnis zum Gekreuzigten und Auferstandenen ethisch gesehen die Absage an jeden moralischen Pharisäismus. Es bewahrt davor, einen historisch gefassten Jesus zum Vorbild einer bestimmten gesellschaftlichen Moral zu machen und befreit vom Anspruch, absolute Gerechtigkeit zu verwirklichen, indem es ermächtigt zu vorletzten und annähernden Bemühungen um Gerechtigkeit. Iwands Anprangerung des Freund-Feind-Denkens im West-Ost-Konflikt der fünfziger Jahre hat in diesem Verständnis des christologischen Dogmas ihren theologischen Grund.

Wo der Geist Gottes die Kirche in den Diskurs mit den geistigen Triebkräften der Gesellschaft führt, da bleibt diese offen auf das verheißene Reich Gottes hin. Als „Kraft des Widerspruchs und der Versöhnung“ steht die Botschaft vom Kreuz immer quer zu einer sich eigengesetzlich gebenden neuzeitlichen Rationalität und zu neuen, den Menschen in Beschlag neh-

men wollenden Mythen. An den Brennpunkten der Gesellschaft, bei ihren „geistigen Entscheidungen“ muss die Kirche die „Sprache eines neuen Geistes“ laut werden lassen: als Ruf zu „Umkehr und Wiedergeburt“. – Iwands Vermächtnis, so will mir scheinen, ist längst noch nicht eingelöst ...

Wieland Zademach

BEFREIUNGSTHEOLOGIE

Wolfgang Schürger, Theologie auf dem Wege der Befreiung. Geschichte und Methode des Zentrums für Bibelstudien in Brasilien. Verlag der Ev.-Luth. Mission, Erlangen 1995. 280 Seiten. Kt. DM 45,-.

Um die Befreiungstheologie ist es fast still geworden. Das mag mit der Unmöglichkeit ihrer direkten Übertragbarkeit in unseren Kontext und mit dem raschen Wechsel der Aufmerksamkeiten in der Diskussion ökumenischer Themen zusammenhängen. Doch war man hier auch viel zu sehr an ihren inhaltlichen Aussagen, an ihrem dogmatischen Entwurf sozusagen, interessiert, der im Lichte unserer theologischen Denktradition als unzulänglich befunden wurde, ja schnell dem Verdikt als einer politisierenden Theologie fiel. Dass die Theologie der Befreiung kein geschlossenes System ist, nicht sein will, sondern eine kontextbezogene, handlungsorientierte, ja geradezu evangelistische und seelsorgerliche Weise, die Heilige Schrift zu lesen und ihre Relevanz für die Gemeinden an der Basis in ihrem Lebenskampf – in Lateinamerika – zu erschließen, blieb in

der Regel außer Betracht. Es ging ihr gerade nicht um eine politische Instrumentalisierung biblischer Texte, sondern um ihre glaubenweckende Wiedergewinnung für das christliche Leben und Denken von Menschen in einer Situation verzweifelter materieller Armut und politischer Entmündigung, die ihrerseits durch die herkömmliche Predigt ihrer Kirche allenfalls vertröstet, nicht aber zu einer lebendigen Hoffnung geführt wurden, gleichsam unfähig gehalten zu einem verantwortlichen zivilgesellschaftlichen Handeln.

Das vorliegende Buch bietet einen detaillierten Einblick in die Entstehung und konkrete Arbeit des Zentrums für Bibelarbeit in Brasilien, das sich die Ausbildung von Gruppenleitern zur biblischen Alphabetisierung der einfachen Leute in den Ortsgemeinden und die Erarbeitung der dazu geeigneten Texte zum Ziel gesetzt hat. Damit wurde eine regelrechte Bibellese-Bewegung ausgelöst, die dezentral organisiert, zielstrebig durchgeführt und wachsam geleitet wurde. Wolfgang Schürger, heute evangelischer Pfarrer in Bayern, hat Ende der achtziger Jahre in Brasilien studiert und für seine Dissertation die hiezulande meist unzugänglichen Primärquellen, die nur in portugiesisch geschriebenen Zeitschriften und Kursusberichten vorliegen, eingehend ausgewertet und vielfach wörtlich wiedergegeben. Auf diese Weise ist „die erste umfassende und systematische Untersuchung zweier Jahrzehnte basisbezogener Bibelarbeit (Leitura Popular) in Brasilien“ überhaupt entstanden (246), mit dreißig Seiten an Verweisen auf die entsprechende Literatur und Kleinliteratur. Diese Bewegung ist nicht nur dadurch ökumenisch, dass katholische Bibeltheologen wie